**Bezugs-Preis**

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

**№ 417** Donnerstag den 18. August 1898. **92. Jahrgang.**

## Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 18. August.

Der **Gegensatz zwischen Conservativen und extremen Agrariern**, der in der verschiedenen Beurtheilung der Wahl des Herrn v. Wangenheim zum Vorsitzenden des Bundes der Landwirthe zum Vorschein kommt, tritt auch sonst zu Tage. Während z. B. die „Deutsche Tagesztg." über die Erhöhung des Zinsfußes der Centralgenossenschaft (nicht der „Zinssätze", wie uns vorgestern ein Druckfehler sagen ließ) todt, hat die „Kreuzztg." die officiöse Begründung der Maßregel ohne ein Wort des Widerspruchs veröffentlicht. Inzwischen fährt die „Staatsbürgerztg." fort, in die den Conservativen durch die Wahl des Herrn v. Wangenheim geschlagenen Wunden Pfeffer zu streuen, sowie dem aus dem Bunde ausgeschiedenen Herrn v. d. Gröben Malicen zu sagen. Die „Staatsbürgerztg." ist eben nichts als antisemitisch, in Bundeskreisen aber scheint man den Schritt des früheren ostpreußischen Führers um so peinlicher zu empfinden, als einer der Extremen dieser Provinz, Graf Klinckowström, und mit ihm die Hetzpolitik überhaupt, soeben eine schwere Niederlage erlitten hat. Graf Klinckowström hatte vor zwei Jahren unter dem Beifall der Bundespresse Angriffe gegen die Königsberger Börse wegen der Getreidepreisnotirungen erhoben. Er hatte u. A. großes Gewicht darauf gelegt, daß nicht einmal Preise für verschiedene Qualitäten, wie auch keine Preise für Hafer, für Gerste und andere in der Stadt Königsberg gehandelte Producte notirt würden. Jetzt kommen in dem Jahresbericht der Landwirthschaftskammer für Ostpreußen deren Vertreter im Börsenvorstand zu Wort, und da lauten die Dinge ganz anders. Einer der Herren, v. Schütz, führt aus:

„Es ist schon früher Klage geführt worden darüber, daß für gute Qualitäten von Hafer Preise effectiv gezahlt worden sind in Königsberg, die im Börsenbericht niemals zum Ausdruck gekommen sind. Das hat durchaus keine besonderen Gründe, denn es ist allerdings wahr, daß an der Börse ganz bedeutend weniger zum Verkauf kommt, weil ein großer Theil schon vorher durch Makler oder ohne solche umgesetzt wird. Morgens früh sind die Makler im Besitze der Frachtscheine und Connossements, sie werden nun nicht die Börsenstunde ab, sondern suchen schon vorher von Comtor zu Comtor abzusetzen, was sie können, denn Zeit ist Geld. Sowie das Geschäft perfect ist, kann die Waare weitergehen und die Unkosten werden geringere. Nun giebt es aber für gewisse Waaren ganz feste Abnehmer hier; dazu gehört die Braugerste und die beste Qualität Hafer. Die Folge davon ist, daß die Braugerste niemals im Börsenbericht erscheint. So lange ich thätig war, ist es nicht geschehen, und ich glaube auch, daß es überhaupt sehr selten vorkommen wird. Allerdings möchte ich noch das Eine hinzufügen: Braugerste und Braugerste ist ein himmelweiter Unterschied. Wir haben das Bestreben gehabt, hierbei zu specialisiren nach der Richtung hin, Braugerste und Futtergerste und hier eine Grenze festzustellen. Das ist uns aber nicht gelungen; denn sehr häufig wird Braugerste, die die eine Brauerei ganz genau glatt abnimmt, von einer anderen für unbrauchbar bezeichnet, eine feste Grenze dafür giebt es nicht. Nun ist gesagt, dann wollen wir wenigstens die Qualität als Braugerste notiren, die von jeder Brauerei froglos auch bei noch so hohen Ansprüchen als Braugerste angenommen wird. Aber wir kommen dann zu diesem Vacuum, daß Braugerste überhaupt nicht an der Börse erscheint. Ebenso steht es mit Hafer, ganz besonders in diesem Winter, wo der Hafer sehr leicht ist. Wo nur einigermaßen gut aussehende Qualitäten mit schwerem Gewicht herkommen, liegen schon so viele Aufträge vor, daß sie gar nicht mehr an die Börse kommen. Das wird immer bestehen bleiben, das kann auch durch unsere Mitwirkung nicht aus der Welt geschafft werden, daß in Königsberg von Commissionairen für Waaren höhere Preise gezahlt werden, als die höchsten Notirungen im Börsenbericht. Das beruht auf der Vorschrift, daß an der Börse nur die Preise notirt werden dürfen für diejenigen Waaren, die an derselben effectiv gehandelt worden sind. Was außerdem gehandelt wird, kommt nicht in den Börsenbericht und darf auch nicht aufgenommen werden."

Herr v. Schütz spricht zum Schluß offen aus, daß, „wenn man praktisch thätig ist bei diesen Dingen, doch manche Sache etwas anders aussieht, als wir gelesen und gehört und gedacht haben".

Die meisten Agrardemagogen haben, ehe sie Angriffe erhoben, überhaupt nicht gelesen und nicht gedacht, höchstens „gehört".

---

Die in Wiesbaden tagende Hauptversammlung des Centralverbandes deutscher Kaufleute hat soeben eine sehr gehaltvolle Resolution angenommen, in der er verlangt, daß entweder das Reich oder die Einzelstaaten die **Besteuerung der Waarenhäuser** in die Hand nehmen, weil viele städtische Gemeinden in diesem Puncte versagten. In der, der Resolution vorangegangenen Debatte hatte ein Redner die Abneigung der Gemeinden, sich mit der Besteuerung zu befassen, auf ihre „manchesterliche" Zusammensetzung zurückgeführt. Man kann selbst ein Anhänger der Besteuerung der Waarenhäuser sein und doch diesen Vorwurf unberechtigt finden. Gewiß werden manche Gemeinden aus principiellen Gründen gegen diese Steuer sein, andere werden an ihre Ausführung darum nicht herantreten wollen, weil der politische Beigeschmack dieser socialen Maßnahme zweifellos stark hervortritt. Es ist nur zu loben, wenn auch Gemeindeverbände sich mit socialpolitischen Dingen befassen, wie etwa mit der Schaffung billiger und gesunder Arbeiterwohnungen und dergleichen. Dann aber sollen die Maßregel eben den Charakter der Fürsorge für einen Stand tragen, nicht den der Abwehr gegen einen Stand oder bestimmten Berufszweig. Denn in dem letzteren Moment liegt die Entstehung politischer Zwietracht begründet und in politischen Zwistigkeiten eine Rolle zu spielen, ist nicht die Sache von Gemeindebehörden. Die Gemeinden können auch mit um so besserem Fug diese Zumuthung ablehnen, als sie ja oft genug von den staatlichen Behörden sehr nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß sie mit politischen Dingen sich nicht befassen sollen. Deshalb war es, wenn überhaupt die Besteuerung der Waarenhäuser durchgeführt werden soll, richtig, daß die Resolution des Verbandes deutscher Kaufleute den Staat aufforderte, den entscheidenden Schritt zu thun. Dabei soll aber bemerkt werden, daß, wenn die Angelegenheit in die Hand genommen werden soll, die Regelung durch das Reich besser ist, als durch die Einzelstaaten, weil es nicht dem Reichsgedanken entspricht, daß ein für das ganze Reich völlig gleich liegender Fall von den Einzelstaaten verschieden behandelt wird. Die Regelung der Angelegenheit durch das Reich ist um so nothwendiger, als es unter Umständen einer Aenderung der Reichsgewerbeordnung bedürfen würde. Man erinnert sich, daß vor zwei Jahren in der Session 1896—97 die Socialdemokraten einen Widerspruch zwischen der sächsischen Umsatzsteuer für die Consumvereine und der Reichsgewerbeordnung herzustellen suchten und daß die damalige Widerlegung durch Herrn von Böttticher nicht in allen Puncten als geglückt erscheinen konnte.

---

Da „leitende" Centrumsblatt unter die „Polenfresser" gehen zu sehen, ist gewiß ein origineller Anblick. Der Eifer dieses Organs für die polnischen Interessen ist bekanntlich derartig, daß er sich sogar in Sympathieerklärungen für die polnischen Protestanten Luft gemacht hat. Aber jetzt findet sich in jenem Blatte eine Ausführung über die Lage der katholischen Kirche im Königreiche Sachsen, und in dieser wird über die vom Osten kommenden **katholischen Sachsengänger** geklagt, die durch ihre wirthschaftliche Lage und moralische Beschaffenheit den Katholicismus in Mißcredit brächten und besonders auch auf den confessionellen Procentsatz in der Criminalstatistik einen üblen Einfluß ausübten. Dabei sollen sie durchschnittlich von „Religion ein so geringes Maß mitbringen, daß man darüber einfach erstaunt sein muß". Dieser Theil der Ausführung ist eine directe Anklage gegen den katholischen Klerus unserer Ostprovinzen, der seine kirchlichen Pflegebefohlenen mit einem so geringen Maß von religiöser Erkenntniß in evangelische Gegenden ziehen läßt; man wird abzuwarten haben, was auf diesen Vorwurf die polnische Geistlichkeit zu erwidern haben wird. Zwischen der polnischen Deutschenhetze im geistlichen Gewande, der Verdrängung der deutschen Sprache aus den katholischen Volksschulen deutscher Nationalität, dem Hinweis auf die Wiederherstellung des Königreiches Polen u. s. w. und der Einpfropfung katholischer Glaubenslehren ist eben immerhin noch ein Unterschied, und aus der Umgebung des apostolischen Vicars für das Königreich Sachsen Bischof D. Wahl wird er zu Ungunsten des polnischen Klerus öffentlich constatirt.

---

Gegenüber der in einem Theile der ausländischen Presse hartnäckig aufrechterhaltenen naiven Behauptung, **Kaiser Wilhelm** strebe das Protectorat über die **orientalischen** Christen an, schreibt man der „Schles. Ztg." aus Konstantinopel u. A.: Nur Bosheit und Unverstand kann eine solche Behauptung aufstellen, die eine nüchterne Ueberlegung schnell auf ihre Unhaltbarkeit zurückführt. Was versteht man eigentlich unter einem Protectorate über die orientalischen Christen? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten, weil sie eben nur ein Schlagwort von unbestimmtem Inhalte ist. Der Papst als Oberhaupt der katholischen Kirche übt auch das kirchliche Protectorat über die orientalischen Katholiken aus, wobei er vom französischen Klerus unterstützt wird. Dieser besitzt seit alten Zeiten hier viele Niederlassungen, Schulen, Anstalten u. s. w. und übt einen großen Einfluß aus. Durch seine Thätigkeit hat hauptsächlich das Franzosenthum im Oriente jene Bedeutung gewonnen, die es heutzutage besitzt. Ein weltliches Protectorat wird überhaupt nicht mehr ausgeübt, die hier lebenden Angehörigen der europäischen Staaten stehen unter dem Schutze der „Capitulationen", sie haben ihre eigene Gerichtsbarkeit und leben sonst auch wie ein Staat im Staate. Die christlichen Unterthanen des Sultans genießen vollständige Freiheit in der Ausübung ihrer Religion und brauchen keinen Protector. Wenn ein solcher dennoch ab und zu auftaucht, so verfolgt er damit lediglich politische Zwecke, denen er ein religiöses Mäntelchen umhängt. Wie man die Sache auch drehen und wenden mag, der Begriff eines Protectorates über die orientalischen Christen hat heutzutage keinen Inhalt mehr. Und so einem nebelhaften Begriff sollte der deutsche Kaiser nachstreben? Das glauben auch seine Feinde nicht, und wenn sie ihm solche Absichten zuschreiben, so wollen sie damit nur die speciell dem Franzosenthum unangenehme Thatsache bemänteln: nämlich den Rückgang des französischen und die Zunahme des deutschen Einflusses im Orient. So aufgefaßt, haben die Klagen der Franzosen einen Sinn und entsprechen auch den Thatsachen. Leicht wird der Sieg des Deutschthums nicht sein. Ihre Jahrhunderte alten politischen und commerziellen Beziehungen zum türkischen Reiche haben den Franzosen hier eine Machtstellung erworben, die sich besonders in der Herrschaft der französischen Sprache und der Beliebtheit alles Französischen bei den Eingeborenen kundgiebt. Die Deutschen haben kaum noch das Fundament gelegt für ihre zukünftige präponderirende Stellung; sie haben wenig Schulen, fast gar keine Zeitungen, keine Handelskammern und nur wenig andere nationale Organisationen. Aber das, was von den Deutschen bisher geschaffen worden ist, bildet immerhin einen so vielversprechenden Anfang, daß die Franzosen schon jetzt für ihre Machtstellung fürchten. Zu wünschen wäre nur, daß die Befürchtung sich als begründet, und daß die Orientfahrt des deutschen Kaisers sich als ein weiterer Ansporn für den Unternehmungsgeist des Deutschthums im Orient und als ein Förderungsmittel für die Interessen der in der Türkei lebenden Deutschen erweisen möge.

---

In **England** scheint man das bekannte Wort von dem Sacke, den man schlägt, und dem Esel, den man meint, in der **ostasiatischen** Angelegenheit durchführen zu wollen. Wiederholt wird in den Blättern dafür plaidirt, daß man mit Rußland nichts zu thun habe, sondern sich an China halten müsse, weil dieses die mit England abgeschlossenen Verträge mißachtet. Das Motiv dieser Taktik liegt auf der Hand: man hat natürlich mit dem schwachen China viel leichter Fertigwerden, als mit dem starken Rußland. Diese Taktik hat aber eben den Fehler, so durchsichtig zu sein, daß die Engländer keinen Vortheil davon werden ziehen können. Denn wenn sie auf China eine Pression ausüben, um die angeblich verletzten englischen Vertragsrechte zu wahren, so wird, sobald China dem englischen Drucke nachgiebt, Rußland dadurch geschädigt. Um bei dem Eingangs erwähnten Sprichworte zu bleiben: der Esel würde die Schläge merken, die dem Sacke versetzt werden, und wie man Rußland kennt, kann man sich darauf verlassen, daß es sich diese indirecte Applicirung von Prügeln ebenso wenig gefallen lassen würde, wie eine directe. Einen Nutzen also kann diese Politik von „hintenherum" für England nicht haben, wohl aber muß sie das Ansehen Englands schädigen, denn es ist eines starken und selbstbewußten Staates nicht würdig, einen mächtigen Gegner übersehen zu wollen und sich auf einen schwachen, ja, man kann mit Bezug auf die militairische Ohnmacht Chinas geradezu sagen, wehrlosen Gegner zu stürzen.

---

Gerüchtweise wurde vor einigen Tagen aus Gibraltar **der Tod des jungen Sultans von Marokko** gemeldet; die Nachricht ist bisher noch in keiner Weise bestätigt worden, aber ausgeschlossen erscheint sie natürlich nicht. Der Todesfall würde, wenn er sich bewahrheiten sollte, selbstverständlich zu schweren Thronfolgewirren in Marokko führen und den Keim zu vielen neuen Verwickelungen im Nordwesten Afrikas bilden. Daß bei solchen inneren Wirren auch die internationalen Fragen, die sich an Marokko anknüpfen, zu stärkerem Ausdruck gelangen würden, versteht sich von selbst. Bemerkenswerth ist nun, daß ein englisches Blatt im Anschluß an das Gerücht vom Tode des Sultans den Versuch macht, Deutschland und Frankreich gegen einander zu hetzen. „St. James Gazette" schreibt:

„Wenn der Kampf kommt — und er ist bisher nur verschoben — wird er sich, wenigstens was das Innere angeht, namentlich zwischen Frankreich und Deutschland abspielen. Der Coup d'Orient hat schon seit vielen Jahren sein Auge auf Marokko gerichtet. Es ihm gelungen, den Scherif von Wazan, dessen religiöser Einfluß sehr groß ist, unter seine schützenden Arme zu bekommen, während Deutschland in den letzten Jahren einen bedeutenden Handel mit Marokko treibe. Unser Interesse concentrirt sich hauptsächlich auf Tanger. Dieses darf niemals in die Hände einer anderen Macht gelangen. Unsere Ansprüche sind zu groß. Und wenn sie das auch nicht wären, so müssen wir dafür sorgen,

---

## Feuilleton.

### In der Brandung des Lebens.

13] Roman aus dem amerikanischen Westen.
Von Theodor Eicke.
Nachdruck verboten.

Brant that, wie ihm gesagt worden war, und da Niemand auf sein Klopfen an der halb offenen Thür antwortete, trat er ein. Eine junge Dame saß in der Ecke und las — und Brant stand plötzlich da wie ein Schuljunge, als er sah, daß es Dorothy war. Aber nur einen Augenblick, denn Dorothy stand schnell auf und kam ihm mit ausgestreckter Hand entgegen.

„Aber, Mr. Brant, Sie haben mich wirklich erschreckt! Ich hörte etwas an der Thür und dachte, es wäre Mr. Croßwell. Wie geht es Ihnen? Wo sind Sie denn alle die Wochen gewesen?"

Brant jubelte vor Freude. So hatte er sich doch getäuscht, und Mrs. Langford hatte Alles für sich behalten. Es war kaum zu glauben und stotternd antwortete er:

„Ich — ich war nirgends — das heißt — ich war hier — mein — nicht gerade hier, aber —"

Dorothy lachte hell und herzlich auf. „Man merkt gleich den Einfluß des Ortes", sagte sie. „Die Leute kommen hierher, um ihre Sünden zu beichten, und höfliche Entschuldigungen sind nicht erlaubt. Kamen Sie auch, um zu beichten, Mr. Brant?"

Ihre scherzende Frage kam der Wahrheit nahe genug, um ihn verlegen zu machen. „Ja — zu etwas Aehnlichem wenigstens; ich wollte etwas besprechen mit Mr. — Mr. —"

„Croßwell", fiel sie ein. „Das war auch meine Absicht. Wollen Sie sich nicht setzen und auf ihn warten? Er muß gleich wieder hier sein."

Brant folgte der Aufforderung. Während er Alles gegeben hätte für die Gelegenheit einer freien Aussprache mit Dorothy, saß er jetzt, wo er sie hatte, stumm da und wußte nichts Anderes anzufangen, als Knoten in seine Uhrkette zu machen. Dorothy las die Fragen in seinen Augen, aber sie mißverstand sie und wußte nicht, wie sie helfen sollte, ohne Isabel's Geheimniß zu verrathen. Endlich begann er selbst:

„Das letzte Mal, als wir zusammen waren, hatten Sie Kummer. Hoffentlich ist die Veranlassung jetzt beseitigt."

„Ja", erwiderte sie, „und ich habe mir oft gewünscht, Ihnen danken zu können, Mr. Brant. Es war sehr, sehr gut von Ihnen, daß Sie uns halfen."

„Erwähnen Sie das, bitte, nicht; Jeder würde unter denselben Verhältnissen ebenso gehandelt haben", erwiderte er und fügte noch hinzu: „und zwar ohne Hoffnung auf Lohn."

Dorothy wußte, was er meinte, oder glaubte es wenigstens zu wissen, und sie wünschte, daß er sich noch weiter aussprach.

„Ich denke, wir erwarten Alle in irgend einer Weise Lohn für unsere guten Thaten, und gewöhnlich erhalten wir ihn auch, nicht wahr?"

„Vielleicht öfter, als wir verdienen; ich aber vermißte den meinen."

Dorothy hatte diese Gelegenheit herbeigewünscht und um die Kraft gebeten, sie ausnutzen zu können; aber sie mußte sich von ihm abwenden, ehe sie antworten konnte.

„Zuweilen glauben wir, Dinge verloren zu haben, wenn wir sie nur übersehen haben", sagte sie zaghaft; dann aber fand sie plötzlich den Muth, gerade auf den Kern der Sache loszugehen, und fragte: „Mr. Brant, weshalb kommen Sie gar nicht mehr zu uns?"

Von ihrem Gesichtspuncte war es eine grausame Frage, aber sie war entschlossen, sich selbst Gewißheit zu verschaffen und Isabel's Glück zu sichern dadurch, daß sie sein Vertrauen erzwang, und sie sah keinen besseren Weg dazu. Dennoch kam ihr seine Antwort unerwartet.

„Aus sehr gewichtigem Grunde, Miß Langford; man hat mir das Haus verboten."

Es schien ihr fast unglaublich, daß er Isabel's abwesende Antwort so schwer auffaßte. „Ich verstehe wirklich nicht", sagte sie erstaunt. „Ohne Zweifel —"

„Verzeihen Sie einen Augenblick, Miß Langford", fiel er ein. „Glauben Sie an eine Reue?"

„Gewiß, ohne die wären wir ja hoffnungslos."

„Dann hören Sie einmal eine kleine Geschichte an — eine Parabel, wenn Sie wollen. Es war einmal ein Mann, der war recht schlecht — ganz dem Dienst des Teufels verfallen. Eines Tages erkannte dieser Mann, auf welchen Irrwegen er ging, und beschloß, fortan ein anderes Leben zu führen. Dann fand er ein Weib und liebte es — liebte es mit reiner Liebe, die nicht dachte an die große Kluft, die ihn von ihr trennte, sie ganz vergaß, bis das Gespenst seiner schlechten Vergangenheit erschien und ihn an seine Unwürdigkeit erinnerte. Folgen Sie mir?"

Ihr „ja" war nur geflüstert, aber er hatte es gehört und fuhr fort:

„Und nun urtheilen Sie zwischen diesem Manne und der Welt. Giebt es eine Hoffnung für ihn? Würde geduldiges Ausharren auf dem guten Wege ihm eines Tages das Recht geben, seine Hand nach dem Preise auszustrecken? Kann er vorwärts schauen in eine Zeit, wo die große Kluft überbrückt sein wird, wo ein reines Weib, das das Schlimmste von ihm weiß, sich nicht mit Abscheu von ihm wenden wird?"

Dorothy stand auf und sah ihn mit mild leuchtenden Augen an. „Wer bin ich, daß ich über solchen Mann urtheilen sollte?" fragte sie sanft.

„Sie sind Sie selbst, Dorothy, und Sie kennen den Mann — und das Weib."

Es war ein Augenblick äußerster Versuchung. Wie konnte sie ihm das ermuthigende Wort von Isabel geben, ohne Isabel's Geheimniß zu verrathen? Und wie konnte sie andererseits es sich jemals verzeihen, wenn sie die Gelegenheit unbenutzt ließ und ihn mit leeren Händen fortschickte?

„Nur der Schwachherzige", sagte sie schließlich mit fester Stimme, „verzweifelt. Schwierigkeiten sind zu überwinden, und wenn Einer nur beharrlich vorwärts strebt, dann ist immer Hoffnung für ihn —"

„Das ist genug", fiel er mit feurigem Eifer ein. „Sie haben die Parabel gehört — dies ist die Deutung. Ich bin der Mann, Dorothy, und —"

Sie hielt warnend den Finger hoch, und er hörte einen Fußtritt auf dem Kieswege. Es war der Geistliche; und ehe Brant das Wort sprechen konnte, zu dem alle anderen nur das Vorwort gewesen waren, war die Gelegenheit vorbei. Im nächsten Augenblick stellte Dorothy ihm einen schlanken, ältlichen Herrn mit freundlichem Gesichte vor, dessen Händedruck erkennen ließ, daß er warme Freundschaft halten konnte.

„Ich freue mich, Sie zu sehen, Mr. Brant, freue mich immer, wenn ich einen Freund Miß Dorothy's kennen lerne. Nehmen Sie Platz — nehmen Sie Beide Platz, und lassen Sie es uns bequem machen."

Brant folgte der Aufforderung, aber Dorothy zögerte. „Ich wollte Sie nur einen Augenblick wegen der Familie Crowley sprechen", sagte sie. „Sie sind wieder in Noth, und es übersteigt diesmal meine Mittel. Mr. Brant wollte Sie in anderer Angelegenheit sprechen; wenn Sie vorher nur eine Minute —"

„Gewiß, gewiß; Mr. Brant entschuldigt uns."

Sie gingen etwas zur Seite und besprachen den Fall, während Brant ein Buch zur Hand nahm. Gleich darauf ging Dorothy fort, indem sie Brant zum Abschied die Hand reichte und ihn aufforderte, sie in Altamont Terrace zu besuchen.

Er sagte, er würde es mit Vergnügen thun, was ja auch die Wahrheit war. Dorothy erröthete leicht unter seinem glühenden Blick, und ihre Hand zitterte in der seinigen.

„Sie dürfen stets über mich befehlen", sagte er noch, „wenn ich Ihnen wieder helfen kann. Ich hoffe, die Gelegenheit wird nicht kommen; kommt sie doch, so lassen Sie es mich wissen."

„Ich werde es gewiß thun", erwiderte sie dankbar, „aber Sie müssen uns auch besuchen. Leben Sie wohl!"

Als sie fort war, zog der Geistliche seinen Stuhl näher zu Brant heran. „Eine vortreffliche junge Dame", sagte er mit freundlicher Begeisterung. „Ich weiß wirklich nicht, wie wir in der Gemeinde ohne sie auskommen sollten. Kennen Sie die Langfords schon lange?"

„Etwa drei Monate."

„Reizende Familie — das heißt, mit Ausnahme des Jungen. Ist etwas gar zu wild, fürchte ich."

„Ja", sagte Brant, der sich klar darüber wurde, daß seine Vorstellung durch Dorothy eigentlich eine schlechte Einleitung zu seinem Vorhaben war.

„Der Richter weiß es auch und versucht, was er kann", fuhr Mr. Croßwell fort, indem er seinen Gedanken erst zu Ende entwickelte, „aber Mrs. Langford verdirbt den Jungen. Doch verzeihen Sie — Sie hatten etwas mit mir zu sprechen."

„Ja", sagte Brant und ging ohne Umwege gleich auf sein Ziel los. „Sie haben gewiß viel Verwendung für Geld zu wohlthätigen Zwecken, nicht wahr, Mr. Croßwell?"

„O gewiß; Sie können davon bei einem thätigen Geistlichen stets überzeugt sein."

„Nun wohl, ich habe einiges Geld hier" — er nahm die Rolle von Scheinen aus der Tasche — „das in gewissem Sinne wohl als Gewissensgeld zu bezeichnen ist. Würden Sie nichts dagegen haben, wenn ich es Ihrem Wohlthätigkeitsfonds überwiese?"

„Durchaus nicht, wenn es wirklich Gewissensgeld ist. Aber ich muß die Garantie haben, daß die Möglichkeit der Rückerstattung an die eigentlichen Besitzer ausgeschlossen ist."

„Ist gänzlich ausgeschlossen; es ist Geld, das am Spieltisch gewonnen wurde — nicht kürzlich", fügte er schnell hinzu, als er den erstaunten Blick des Geistlichen bemerkte, „sondern vor längerer Zeit. Ich weiß nicht, was ich sonst damit machen soll, und es wird wirklich ein Act der Barmherzigkeit von Ihnen sein, wenn Sie es nehmen."

„Unter diesen Umständen will ich das Geld gern für Sie unterbringen, Mr. Brant. Es ist sehr erfreulich, daß Sie die Sache von dem Standpuncte betrachten, ebenso erfreulich wie selten."

„Es ist nur eine Sache der Gerechtigkeit, Mr. Croßwell, und ich fürchte, meine Motive sind rein selbstsüchtiger Natur. Das Zeug brennt mir in den Fingern."

SLUB
Wir führen Wissen.